

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (1990)

Heft: 3

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Autor: Fischbacher, Marianne / Simonett, Jürg / Wanner, Kurt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

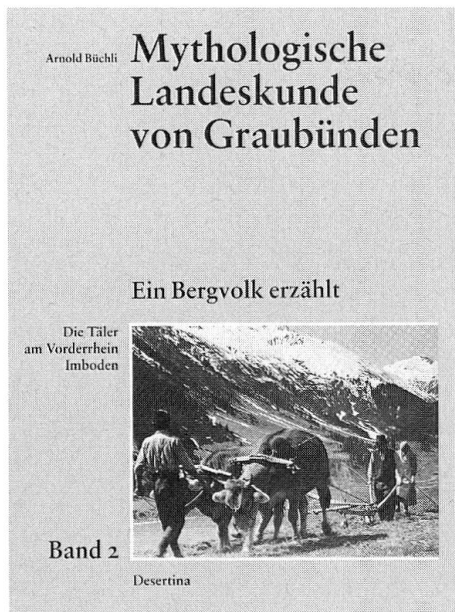
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechung



Büchli Arnold

Mythologische Landeskunde von Graubünden. Ein Bergvolk erzählt.

Herausgegeben vom Staatsarchiv Graubünden und von Ursula Brunold-Bigler. Unter Mitwirkung der Walservereinigung Graubünden, der Lia Rumantscha und der Pro Grigioni Italiano. – Disentis: Desertina Verlag 1989. Band II: Die Täler am Vorderrhein und Imboden. Dritte erweiterte Auflage mit einem Nachwort von Ursula Brunold-Bigler, 950 Seiten, 300 Abbildungen. Fr. 98.—

Vier Bände mit über 3000 Seiten wird die Neuedition von Arnold Büchlis Mythologischer Landeskunde von Graubünden inklusive Einführungs- und Registerband dereinst umfassen – eine nahezu lückenlose Dokumentation bündnerischer Erzähltradition, die der Forscher in langjähriger Feldforschungstätigkeit zusammentrug. Wissenschaftlich erschlossen und gemäss neuesten Erkenntnissen kritisch verortet wird das wertvolle Material durch die Erzählforscherin Ursula Brunold-Bigler.

Arnold Büchli, (1885-1970), studierter Theologe, Altphilologe und Germanist, aargauischer Bezirksschullehrer und bis 1942 Bezirksschulrektor, begann in den dreissiger Jahren mit systematischen Aufzeichnungen mündlichen Erzählgutes (vorab Sagen, aber auch Märchen, Legenden, Schwänke, Rätsel, Sprichwörter, Gebete, Lieder, Grussformeln, Bauern- und Wetterregeln, volksmedizinische Praktiken und Brauchschilderungen). Mit ungewöhnlich hohen Ansprüchen an die Authentizität und Detailtreue der schriftlich fixierten Erzählfolge und der absolut korrekten Notierung lokaler Mundarten, verbrachte Büchli 25 Jahre immer intensiver werdender Feldforschungstätigkeit in sämtlichen Talschaften und allen Sprachregionen Graubündens.

Nachdem in der vorletzten Ausgabe des Bündner Monatsblattes Band I von Büchlis «Mythologischer Landeskunde» und die Neuedition als Gesamtes von Christian Collenberg besprochen wurden, möchte ich hier einige qualitative Aspekte von Büchlis Werk hervorheben und den zweiten Band der Neuedition vorstellen (Die Täler am Vorderrhein, Imboden; erschienen Oktober 1989).

Die Frage nach der Qualität von Büchlis Lebenswerk führt letzten Endes zu der von ihm angewandten Methode der Sagenforschung und der gewählten ganzheitlichen Präsentation des Sammlungsgutes. 30 Jahre bevor qualitative Forschungsmethoden wie Biographieforschung, Teilnehmende Beobachtung, Aktionsforschung und Oral History in den Sozial- und Geschichtswissenschaften in der Schweiz ihren Durchbruch schafften und zu anerkannten Forderungen wurden, verwirklichte Büchli wesentliche Elemente qualitativer Forschungsmethoden in seiner Sagenforschung im Kanton Graubünden. Büchli setzte, beginnend in den dreissiger Jahren, einen Forschungsansatz in die Tat um, mit dem er auf dem Gebiete der Sagenforschung, aber auch der Volkskunde ziemlich allein dastand. Die Volkskunde war vermehrt mit der Inventarisierung und Kartographierung verschwindender vorindustrieller Kulturformen, Geräte und Bräuche beschäftigt. Das tat Büchli zwar auch, aber auf zwei Seiten hin verwirklichte er bei der systematischen Erforschung bündnerischer Erzähltradition völlig neuzeitliche methodische Ansätze. Ihn interessierte nicht der Inhalt des Erzählten allein, sondern auch das sozio-kulturelle Umfeld, aus dem die Geschichten herauswachsen: die Lebensgeschichten seiner Erzählerinnen und Erzähler, deren gegenwärtiger Status in Familie und Dorf, ja auch die Dorfgeschichte selber fliessen ein in die Darstellung des Erzählgutes. Büchli charakterisiert seine Informanten mitunter sehr ausführlich und gefühlsbetont, was gemeinsam mit den zahlreichen fotografischen Porträts beim Leser ein sehr starkes Bild der Erzählerpersönlichkeit entstehen lässt. Tagebuchähnliche Aufzeichnungen Büchlis, die bei der ersten Kontaktnahme zum Erzähler beginnen, bei Jahre später erneuerten Besuchen ihre Fortsetzung finden, den Leser über den Gesundheitszustand der immer älter werdenden Informanten auf dem laufenden haltend bis hin zum letzten Besuch am Grabstein der nunmehr Verstorbenen, verleihen den Aufzeichnungen eine historische Tiefe, die auch den Forschungsprozess einsichtig werden lassen. Des Forschers persönliches Erleben bildet gleichsam den roten Faden, durch den Büchli die Tausende von Erzählungen zusammenzuhalten vermag. Büchli ist der gefühlvolle «Teilnehmende Beobachter»: er hört zwar zu und nimmt alles auf, er ist aber auch Initiator der Erzählstunden und Mitgestalter der Situation, die sich ohne ihn wohl anders abgespielt hätte. Büchli bezieht sich selber als Beteiligten und Betroffenen in die Präsentation des Sammlungsgutes mit ein und erfüllt damit eine zweite Forderung qualitativer Forschung. Er beschreibt seinen Unmut bei langen, oft mühseligen Wanderungen in die hintersten Bergdörfer, tröstet sich mit der Natur und aufsteigenden erhebenden Urkraft-Gefühlen, erwähnt seine «genussvolle Trunkenheit» nach einem erfolgreichen Erzählnachmittag und lässt unverhohlene Bewunderung für seine Informanten durchblicken, bei denen er

geessen und deren Geschichten er «mit menschenmöglicher Genauigkeit vom Mund weg nachgeschrieben hat». Das Beziehungsnetz zwischen Forscher und Informant erscheint sehr transparent und garantiert dadurch eine hohe Überprüfbarkeit.

Band II ist zudem reich versehen mit erläuternden sprachlichen Kommentaren und Querverweisen. Diese stehen als Randbemerkungen ebenso wie historische Belege von Sageninhalten, Hinweise auf historische Zusammenhänge und kunsthistorische Erläuterungen aus Poeschels «Kunstdenkmäler Graubündens». Dringt durch diese Kommentare auch häufiger Büchlis schulmeisterliche Strenge, bzw. sein erzieherischer Tonfall, füllen sie doch in sinnvoller Weise Informationslücken des Lesers zu den bündnerischen Lebensbedingungen in vorindustrieller Zeit. Um eigenhändig in der Surselva Aufzeichnungen machen zu können, erlernte Büchli Romanisch und setzte sich zum Ziel, die lokal unterschiedlichen Ausprägungen der Mundart genau zu erfassen. Diese Notierungen finden sich mit den entsprechenden schriftdeutschen Übersetzungen.

Ist Büchli in seiner Methodik sehr modern und daher das gesammelte Material auch heute von grossem Interesse, so ist er in seinen theoretischen Annahmen heute weitgehend widerlegt. Nun fehlen dem Leser des zweiten Bandes allerdings einige sehr wichtige Informationen zur Person des Forschers und zu dessen Sagenverständnis. Der 2. Band beginnt etwas abrupt mit einer jener für Büchli so typischen Beschreibung der Val Tujetsch, in der er, dem jungen «rein», diesem «Erbstück aus Urvölkerzeiten» folgend, jedes Dorf und jeden Weiler aufsucht (Ausnahme: das Val Medel). Sein Blick hängt an den «von Gletschern scheinrecht geschliffenen Felskämmen und -zacken des Piz Culmatsch» und voller Forscherneugier klopft er bei seiner ersten Informantin in Tschamut an die Türe. Die weitere Lektüre vermittelt den Eindruck, Büchlis Arbeit sei eine mehrheitlich lustvolle gewesen und er sei gemeinhin mit Freundlichkeit und offenen Armen empfangen worden. Dem war nicht so, aber um dazu Näheres zu erfahren, müssen wir zu Büchlis Einführung in Band I und Ursula Brunold-Biglers Einleitung zur Neuedition zurückblättern. Büchli selbst rückt dort das Bild zu recht und der Leser/die Leserin erfährt, mit welchem persönlichen Leiden, mit welcher Selbstquälerei er seine qualitativen Forschungsansätze in die Tat umgesetzt hat. Hier vernimmt man von Misserfolgen und Rückschlägen, von des Forschers Angst, wenn er «zögernden Fusses und beschwerten Herzens» als «Unterländer mit der bescheidenen Mappe jeweilen das Territorium einer ihm noch fremden Ortschaft» betrat. Wenn er den «misstrauisch-feindseligen Blick aus halb zugekniffenen Lidern so über die Schulter zurück nach dem unvermutet im weltverlorenen Weiler auftauchenden Frager» verspürte und ihm die abweisende Antwort «Ich kenne Euch nicht!» klar zu verstehen

gab, dass er ein Fremdling war. «Es waren keine Vergnügungstouren, es waren harte Zeiten auch seelischer Strapazen zu bestehen. Der «smaledi Tudais-ch», wie er im Münstertal, der «Germano», wie er im Calancatal etwa apostrophiert wurde, wünschte sich manches Mal in seine trauliche Arbeitsstube an der Aare zurück, wenn er abends im «stockromanischen» Dorf mit Mühe und Not eine Unterkunft gefunden und sich wie in einen fremden Erdteil verschlagen vorkam» (Büchli). Die dörfliche Gemeinschaft erscheint plötzlich als misstrauisch und abweisend, als geschlossene Front gegenüber dem Forscher, der seine Nase penetrant in dörfliche Angelegenheiten steckt und an den das gemeinsame Geheimnis um die Magie der überlieferten Geschichten von Hexenwerk, von umgehenden büssenden Missetätern, vom Bunde mit dem Teufel nicht verraten werden darf. Dies aus Sorge um den dörflichen und nachbarlichen Frieden, aber auch aus echter Angst vor eben diesen Geistern, von denen der Forscher so gerne mehr gewusst hätte. Ursula Brunold-Biglers Einführung erhellt weitere Seiten des Forschers, seine Person und sein Sagenverständnis betreffend. Hineingeboren in kleinstädtische, mittelländische Verhältnisse in Lenzburg, wuchs er in eher ärmlichen Verhältnissen auf, war mit Alkohol und Not konfrontiert. Zwar wurde er Bezirksschullehrer und später -rektor, fühlte sich aber seit einem Aufenthalt in Davos in den dreissiger Jahren hingezogen zur Gebirgsbevölkerung und deren Lebenskampf, für den wohl mehr als eine Saite in ihm mitklang. Büchli litt unter Ängsten und hörte sich trotzdem stundenlang die schauerlichsten Geschichten an; er litt unter Depressionen und stellte sich selber immens hohe Anforderungen. Wieso diese selbstzerstörerische Forschungstätigkeit?

Büchli war trotz seiner avantgardistischen Forschungsmethode ein sehr traditioneller Folklorist und dementsprechend historisch ausgerichtet. Er war beseelt vom Gedanken der Rettung dessen, was noch unverfälscht und in urväterlanger Tradition an Volkserzählung erhalten geblieben war. Gleich Bischof Christian Caminada fand er in den Sagen rätische Inhalte, kollektive Erinnerungen und hörte die Volksseele sprechen. Im Gebirgsland suchte er das Lebensechte, das Menschlich-Vitale, das ihm im Flachland zu fehlen schien, worunter er persönlich litt. So ging er immer wieder von neuem auf die Suche, «rang mit dem Volksgeist um den herrlichen Preis», sein Werk zu vollenden und immer wieder zum Urmenschlichen vorzudringen. Die Moderne zerstörte durch die Medien, durch Mechanisierung der Landwirtschaft, durch die Kraftwerkbauten und den Fremdenverkehr zunehmend Büchlis Forschungsfeld, was er bedauernd-resigniert zur Kenntnis nimmt oder in hohen moralischen Tönen geisselt. Als Kulturpessimist interessiert ihn aber nicht, was denn an neuen Erzähl- und Kommunikationsformen entstand, zum Beispiel die von Brunold-Bigler erwähn-

te Alltagskommunikation der Kraftwerker in der Val Tujetsch. Hilfreich ist die Einführung der Bearbeiterin im 1. Band auch zur Relativierung von Büchlis zeitgebundenem Sagenverständnis. Sie verweist anhand der Ergänzungen der Neuedition auf Büchlis Kriterien bei der Textauswahl, benennt jene Motive, die Büchlis Moralvorstellungen und theoretischem Vorverständnis nicht entsprachen und eliminiert wurden. Sie zeigt auf, wo Büchlis Gesamtwerk Lücken aufweist und wie verlässlich und authentisch seine Mundartnotierungen und Textwiedergaben sind. All dies macht die Lektüre der kompetenten Einführung im ersten Band auch zum Verständnis des zweiten Bandes empfehlenswert.

Band II über die Täler am Vorderrhein erschien erstmals 1966, wurde 1970 zum zweitenmal aufgelegt und ist seit vielen Jahren ein antiquarisch gesuchtes Buch. In der Neuedition findet sich ein kurzes Nachwort zur dritten, durch eine Neuabgrenzung des Untersuchungsgebietes erweiterten Auflage. Diese Erweiterung steht ganz im Dienste einer Neuinterpretation von Büchlis Materialien, zu der Brunold-Bigler schon im ersten Band den Weg ebnet. Büchli verstand das Gebiet zwischen Oberalp und Felsberg als zusammengehörend in «Denken und Volksschlag». In der Neuedition wird das Sammelgut aus dem Bezirk Imboden, d. h. den Gemeinden Bonaduz und Rhäzüns, dem ansonsten wortgetreu der früheren Auflage folgenden Druck beigefügt. Diese Neuabgrenzung ist neutral und geographisch-politisch begründet.

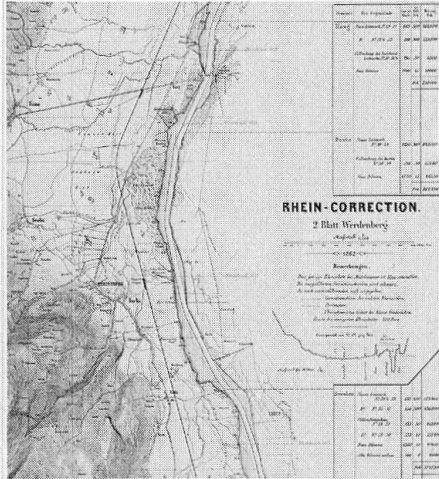
Ursula Brunold-Bigler versteht es, den Leser/die Leserin für die durch die Person des Forschers bedingten und durch sein heute überholtes Sagenverständnis (nicht aber seine Methodik!) verursachten Verzerrungen des Erzählgutes zu sensibilisieren. Eine ausführliche wissenschaftliche Einschätzung von Büchlis Lebenswerk ist für den zuletzt erscheinenden Einführungs- und Registerband (April 1991) angekündigt. Darauf darf man gespannt sein, ist doch eines der Hauptanliegen der Bearbeiterin, «die von Büchli und Caminada gefeierten «alträtischen», in dieser Form nie existenten «Naturkulte» endlich zu vergessen». Es ist zu hoffen, dass des Bündners Seele diese «Palastrevolution» unbeschadet übersteht. Die Popularität von Caminadas «Die verzauberten Täler» und Büchlis nunmehr wieder zugänglichen «Mythologischen Landeskunde von Graubünden» ist nach wie vor sehr gross – wohl gerade wegen ihres «heidnischen» Gehalts.

Marianne Fischbacher

Buchbesprechung

WERDENBERGER JAHRBUCH 1990

Historisch-Heimatkundliche Vereinigung des Bezirks Werdenberg 3. Jahrgang



Werdenberger Jahrbuch 1990

Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald, hg. von der Historisch-Heimatkundlichen Vereinigung des Bezirks Werdenberg.

Redaktion von Otto Ackermann, Noldi Kessler, Hans Jakob Reich und Hans Stricker. 240 Seiten mit über 200 Abbildungen. Buchs Druck und Verlag 1989, Fr. 35.—

Rhein-Geschichte als Umweltgeschichte

«Niemand wird heute mehr an der Tatsache vorbeisehen, dass die natürliche Umwelt als Wesenselement in unseren Lebenszusammenhang hineingehört. Die Frage nach dem Gewicht ökologischer Elemente im historischen Prozess gewinnt damit an Bedeutung. In den letzten Jahren hat die Zahl der einschlägigen Publikationen denn auch rasch zugenommen», hat der Berner Geschichtspräsident Christian Pfister bemerkt. Das prächtig aufgemachte Werdenberger Jahrbuch 1990 löst diesen Anspruch in einer Weise ein, die breiten Kreisen direkt einsichtig und zugänglich ist. «Der Rhein» als Thema der diesjährigen Ausgabe wird auch Leserinnen und Leser aus dem benachbarten Graubünden unmittelbar ansprechen und interessieren.

Das Werdenberger Jahrbuch, das erst im dritten Erscheinungsjahr steht, bringt zwar wie andere ähnliche Publikationen allerlei Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden sowie eine Chronik der Ereignisse vom vergangenen Jahr, zahlreiche Buchbesprechungen und eine Erinnerung an die Verstorbenen. Herausragend ist jedoch zweifellos das überaus reichhaltig und sorgfältig gestaltete Hauptthema, das den umfangreichen gebundenen Band prägt. War es 1989 «Das Alpwesen im Werdenberg», so steht dieses Mal der Alpenrhein im werdenbergisch-liechtensteinischen Grenzabschnitt im Vordergrund. Über zwanzig Autoren bieten Darstellungen aus den verschiedensten Blickwinkeln, so dass ein geschlossenes Werk zum Thema entstanden ist.

«Der Rhein machte im Rheintal Geschichte, und gleichzeitig ist er das Ergebnis von Geschichte, verstanden als menschliches Handeln in der Auseinandersetzung mit den Kräften der Natur. Während Jahrhunderten suchten sich die Menschen vor den Wassermassen zu schützen, mussten zusehen, wie Hochwasser ihre Bemühungen in kurzer Zeit zunichte machten (. . .) Die nach menschlichem Ermessen grösstmögliche Sicherheit ist erst zwei, drei Generationen alt, seit der Bau der zusammenhängenden Hochwuhre das jahrhundertelange Ringen mit dem Wildwasser Rhein abschloss. Dieses Unternehmen hat den Fluss aber auch in ein enges, kanalähnliches Bett gezwängt und gleichzeitig die Talebene dem menschlichen Wirken freigegeben. Was haben wir in hundert Jahren aus diesem Geschenk gemacht?», fragt die Redaktion im Vorwort.

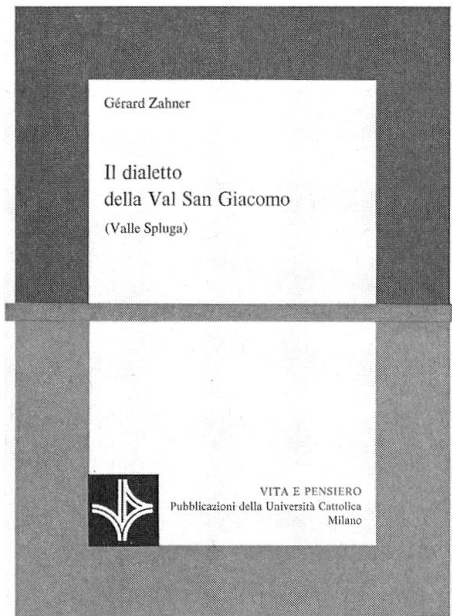
Dementsprechend nähern sich die Autoren dem Thema aus den verschiedensten Blickwinkeln: Geologie, Biologie, Zoologie und Hydrologie kommen ebenso zu Wort wie (schwergewichtig) Geschichte und Volkskunde – etwa mit Artikeln zu Holzern und Pontonieren, Rheinfähren und -brücken oder den verheerenden Überschwemmungen. Eine wichtige Rolle spielte hierbei natürlich Graubünden als Ursprungsland des Rheins mit seinen heftigen Hochwassern, bewirkt durch den bekannten Raubbau an den Gebirgswäldern sowie klimatischen Geschehen wie zum Beispiel Häufigkeit, Menge und Verbreitung der Niederschläge oder Zeitpunkt und Umfang der Schneeschmelze.

Die unzähligen Gutachten und Pläne zu tatsächlich durchgeführten oder auch nur beabsichtigten Flusskorrekturen haben eine vergleichsweise gute Quellenlage bewirkt, gerade was ältere Karten und Ansichten betrifft. Dieser Sachverhalt drückt sich nicht zuletzt in den überaus zahlreichen und instruktiven Illustrationen des Bandes aus, die ergänzt werden durch eine erstaunliche Anzahl von historischen und neueren Fotos, etwa zu eingestürzten oder abgebrannten Brücken und verheerenden Überschwemmungen, aber auch zum Lebensraum von Flora und Fauna am und im Fluss. Zu diesem ganzheitlichen Ansatz gehört zwingend die garstige Politik. Die Redaktion hat die Augen nicht vor der Gegenwart verschlossen; aus unterschiedlicher Sicht äussern zwei Autoren ihre Gedanken zum Projekt der Rheinkraftwerke, Vorhaben, wie sie auch in Graubünden diskutiert werden.

Wenn der Verlagsprospekt von einem «Standardwerk über den Alpenrhein im werdenbergisch-liechtensteinischen Grenzabschnitt» spricht, liegt in diesem Fall keine der branchenspezifischen Übertreibungen vor. Die vielen Bezüge und Anknüpfungspunkte zu Graubünden lassen ein ähnliches Werk für unsere Region um so mehr als wünschbar erscheinen.

Jürg Simonett

Buchbesprechung



Gérard Zahner

Il dialetto della Val San Giacomo

265 Seiten mit 12 Kartenskizzen.
Edizioni Vita e Pensiero (Università Cattolica Milano). Lire 40 000

Kürzlich erschien im Mailänder Verlag «Vita e Pensiero» eine erstaunliche Publikation, die auch in weiten Kreisen Graubündens auf Interesse stossen dürfte. Verfasst wurde sie unter dem Titel «Il dialetto della Val San Giacomo» vom jungen Zürcher Philologen Gérard Zahner, der heute an der Kantonsschule Zürich-Oerlikon unterrichtet. Im Anhang finden sich noch zwei Aufsätze der einheimischen Wissenschaftler Luigi Festorazzi und Remo Bracchi über den «dubiun», ein bis vor 30 Jahren noch in Olmo gesprochenes und noch in der Erinnerung der Dorfältesten waches Idiom, das vor allem im Handel mit Vieh und anderen landwirtschaftlichen Produkten gebräuchlich war.

Das in der Provinz Sondrio gelegene Val San Giacomo, auch Valle Spluga genannt, erstreckt sich nördlich des Comersees von Chiavenna bis zur Schweizer Grenze auf dem Splügenpass. Wie die benachbarten italienischen und bündnerischen Bergtäler verfügt auch das Val San Giacomo über einen eigenen Dialekt, «bri» (= nein) genannt, der glücklicherweise noch nicht vom Aussterben bedroht ist. Dies beweist die höchst aufschlussreiche soziolinguistische Untersuchung im dritten Teil von Gérard Zahners rund 300 Seiten umfassenden Werk. Zwar werden hier deutlich Unterschiede im Sprachverhalten sichtbar: Im bekannten Winter- und Sommerkurort Madesimo äussern sich noch 64% der Einheimischen spontan im Dialekt, in den hoch über der Talstrasse gelegenen Dörfchen Olmo und San Bernardo jedoch nur 19%. In diesen beiden Dörfern bevorzugen die Einwohner ausnahmslos den «bri», um sich im Alltag auszudrücken, im Madesimo sind es

noch 41%. Aber auch diese Zahl ist recht erstaunlich, wenn man sich das Sprachverhalten in einigen vergleichbaren Bündner Ferienzentren vor Augen hält: Wieviele Leute bevorzugen heute noch das Rätoromanische in den Oberengadiner Kurorten, wieviele den Walser Dialekt in Davos, Arosa oder Klosters?

Eine Sprache mit Zukunftsaussichten

Aufschlussreich sind die Aussagen der Einheimischen bezüglich der Zukunftsaussichten ihres Dialekts. In San Bernardo heisst es durchwegs, der Dialekt bleibe immer lebendig, wobei der beinahe unvermeidliche Nachsatz folgt: «... solange Menschen hier oben leben.» Dies ist durchaus verständlich, wenn man bedenkt, dass beispielsweise die Einwohnerzahl von San Bernardo in den vergangenen zwanzig Jahren von über 200 auf unter 50 gesunken ist. Von einer positiven Einstellung zeugen aber auch andere Äusserungen: «Man kehrt zum Dialekt zurück, da er immer mehr an Wert und Bedeutung gewinnt. . . In der Schule versuchten sie, den Kindern das Schriftitalienische beizubringen, aber diese äussern sich trotzdem immer wieder im Dialekt», erklären ein paar ältere Frauen, wobei eine meint, der Dialekt sei heute mehr denn je in Gefahr, gerade weil man ihn zu retten versuche. «Hier in der Bar sprechen wir untereinander nur im Dialekt, und dies wird immer so bleiben; der Dialekt ist meine Sprache, und ich werde ihn auch mit meinen Kindern sprechen», meint ein 24jähriger. Gérard Zahner hat sich auch mit den Schülern des Tales über ihre Einstellung zum Dialekt unterhalten: «Im Dialekt kann man Dinge ausdrücken, die im Italienischen nicht möglich sind. . . der Dialekt verbindet mich mit dem Tal. . . es ist, wie wenn du eine andere Sprache kennen würdest. . . ohne den Dialekt käme ich mir wie ein Fremder in meinem Bergtal vor.»

Coma stali quili dal pio?

Das Schwergewicht in Gérard Zahners Arbeit bilden natürlich die dialektologischen Untersuchungen, die phonetischen und morphologischen Definitionen mit einem entsprechenden Vokabular, die vor allem auch für die Italienisch-Bündner von grossem Interesse sein dürften, da hier viele verwandtschaftliche Aspekte, aber auch auffallende Abweichungen und Veränderungen sichtbar werden. Für den Aussenstehenden sind besonders die eklatanten Unterschiede zum Schriftitalienischen spürbar. Die in Sprachkursen beinahe obligate Frage nach der Uhrzeit heisst im «brì» nicht etwa «Che ora è?», sondern «Come stali quili dal pio?» oder «Coma stali quili dal barba?» Und ein kleines Beispiel vom Wort- und sprachlichen Einfallsreichtum

der Jakobstaler mag die Liste der Übernamen für die Einwohner des kleinen, nicht mehr ganzjährig bewohnten Bergdorfes Starleggia oberhalb Campodolcino darstellen: i blembi, i polentoni, i maiatüt, i stambilin, i pesta ris, i pela tartüfoi.

Im weiteren enthält das Buch eine gründliche Übersicht über die Talgeschichte, wobei auch die neuesten archäologischen Forschungen des Turiner Professors Francesco Fedele auf dem Pian dei Cavalli aufgearbeitet werden, sowie eine Betrachtung über die Bevölkerung zwischen Vergangenheit und Zukunft, wertvolles Kartenmaterial und eine auf den neuesten Stand gebrachte Bibliographie. Gerade dieser historische Teil zeigt, wie eng das Val San Giacomo während Jahrhunderten mit Graubünden und dessen politischem Schicksal verbunden war. Die sprachliche Verbundenheit mit den benachbarten Regionen Misox und Bergell wird dank Gérard Zahners ausgezeichnete Studie, die von der Vitalität eines alpinen italienischen Dialektes ein beeindruckendes Zeugnis ablegt, erstmals deutlich gemacht.

Kurt Wanner